



«Die Landwirtschaft begann sich gegenüber früher zu verindustrialisieren, so dass der vordere Gemeindebezirk seinen ehemals rein bäuerlichen Charakter allmählich einbüsste.»

C. A. Loosli über Bümpliz, «Es starb ein Dorf», um 1945

TIMELINE

Bern 2019



Inhalt

- 03 **Bümpliz ist einmalig!**
Alec von Graffenried
- 04 **Zwei Charakterköpfe aus Bümpliz machen sich für neue Ideen stark**
Roland Gerber
- 08 **Bümpliz fusioniert mit Bern – ein Ausweg aus der Not**
Roland Gerber
- 12 **Der lange Weg zum Tram**
Peter Krebs und Roland Gerber
- 16 **Ausländerghetto, multikulturelle Idylle oder Trendquartier?**
Ildikó Kovács
- 20 **Ein Labor der Stadtentwicklung – die architektonische Vielfalt in Bümpliz**
Ildikó Kovács
- 24 **Telefone, Schokolade und Sauerkraut – Produkte aus Bümpliz**
Roland Gerber

Impressum

- AutorInnen* Roland Gerber und Ildikó Kovács (Stadtarchiv Bern), Peter Krebs
Redaktion Regula Wyss (MMWyss GmbH, Münsingen)
Grafik/Illustration Tom Frey (hundundhut.ch)
Literatur Aeschlimann, Urs und Jürg: Tram Bern West. 120 Jahre öffentlicher Nahverkehr in Bern, Leissigen 2010.
Bäschlin, Elisabeth: diverse Werke zum Tscharnergut.
Biland, Anne-Marie: Karl Idermühle, in: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D19881.php; Zugriff am 24.4.2016.
Caviezel, Nott: Nach der Fabrik. Sanierung und Umbau der ehemaligen Tuchfabrik Schild AG zur Hochschule der Künste Bern, in: *werk, bauen+wohnen* (2009), S. 1–9.
Erne, Emil (Hg.): Bümpliz-Bethlehem zugehörig und doch anders. Die Stadt Bern und die Entwicklung ihres Westens im 20. Jahrhundert (Berner Zeitschrift für Geschichte 01/16), Baden 2016.
Lerch, Fredi: C.A. Looslis Bümpliz-Geschichte, Journal B, Online-Publikation, 2007.
Marti, Erwin: Carl Albert Loosli 1877–1959, 3 Bde., Zürich 1996.
Tschanz, Peter: Berner Trambuch. 150 Jahre öffentlicher Verkehr, Münsingen 1998.
Werren, Max: Bümplizer Geschichte(n), Bern 2016.
Werren, Max: Jubiläumsschrift 90 Jahre Eingemeindung Bümpliz, 2009.



Bümpliz ist einmalig!

Dörfli oder Trendquartier, multikulturelle Idylle oder Trabantenstadt? Bern West polarisiert bis heute: Bewohnerinnen und Bewohner schätzen die Lebensqualität im Stadtteil VI, während Aussenstehende die Grossüberbauungen gerne als Betonwüsten verunglimpfen. Alle sind sich jedoch in einem Punkt einig: Bümpliz ist einmalig! Dies erkannte bereits der Schriftsteller Carl Albert Loosli (1877–1959). Der scharfsinnige Beobachter verarbeitete seine Erfahrungen des Wandels in Bümpliz um 1945 im Roman «Es starb ein Dorf».

Bümpliz, Bethlehem, Ober- und Niederbottigen sowie Riedbach bildeten jahrhundertlang ein Pfarrdorf mit ländlichen Weilern entlang des Stadtbachs. Die Zuwanderung hunderter Arbeiterfamilien im Zuge der Industrialisierung überforderten die Gemeindefinanzen, sodass Bümpliz am 1. Januar 1919 mit dem benachbarten Bern fusionieren musste. Der Anschluss ans Eisenbahn- und Nationalstrassennetz sowie die Ansiedlung gewerblich-industrieller Betriebe liess die Bevölkerung bis 1980 auf über 35'000 Personen anwachsen. Der von weiten Grünflächen geprägte Stadtteil VI wurde zum «Versuchslabor» der modernen Stadtplanung. Etappenweise entstanden nach 1950 auf den ehemaligen Landgütern zahlreiche Grossüberbauungen wie Tscharnergut, Bethlehem, Schwab- und Fellergut mit ihren die Skyline von Bümpliz-Bethlehem dominierenden Wohnblöcken und Hochhäusern – ein in der Schweiz einmaliges Ensemble.

Heute, 100 Jahre nach der Fusion, stehen Bümplizerinnen und Bümplizer wiederum vor einem Aufbruch: Sie erkennen ihre bewegte, manchmal auch leidvolle Geschichte und das aussergewöhnliche Erscheinungsbild ihres Wohn- und Lebensorts als wertvolle Ressource. Traditionelles und Urbanes, Eigenständiges und Verbindendes – alles findet sich in kurzer Entfernung rund um den Dorfbrunnen. Der Berner Gemeinderat schenkte diesen ehemaligen Spitalgassbrunnen der Bevölkerung aus Anlass der Eingemeindung. Im Jubiläumsjahr ist der Dorfbrunnen das Symbol für die erfolgreiche Zusammenführung von Bümpliz und Bern und die Bewahrung der eigenen Identität von Bern-Bümpliz in der Zukunft.

Alec von Graffenried
Stadtpräsident

«Sein Bauerhaus ist so dumm,
so unhygienisch gebaut, dass ein
gesundes Wohnen darin einfach
nicht möglich ist.»

C. A. Loosli, «Es starb ein Dorf»,
um 1945



Roland Gerber

Zwei Charakterköpfe aus Bümpliz machen sich für neue Ideen stark

Albert Benteli und Carl Albert Loosli arbeiteten während mehrerer Jahren als Verleger und Redaktor zusammen. Beide sahen für die Eigenständigkeit der Einwohnergemeinde Bümpliz keine Zukunft. Mit der Zeitung «Berner Bote» provozierte das ungleiche Paar die Berner Gemüter mehr als einmal.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts trafen in Bümpliz zwei höchst unterschiedliche Persönlichkeiten aufeinander: der Schriftsteller Carl Albert Loosli und der Buchdrucker und Verleger Albert Benteli. Beide Männer waren Pioniere in ihrem Denken und Schaffen. Auch deshalb brachten alteingesessene Bümplizer den beiden Zugewandenen immer wieder Misstrauen entgegen. Trotz vieler Gemeinsamkeiten waren der sozial-

kritische und oft auch sarkastische Loosli und der wirtschaftlich erfolgreiche und schöngestige Benteli letztlich zu verschieden, als dass daraus eine lebenslange Freundschaft hätte entstehen können. Albert Benteli äusserte sich über seinen Redaktor, Loosli sei ihm anfangs unsympathisch gewesen, bei näherer Bekanntschaft aber habe er ihn immer mehr achten gelernt.



Albert Benteli (1867–1944),
Verleger und Unternehmer.



Carl Albert Loosli (1877–1959),
Journalist und Schriftsteller.

FOTO: WALTER STUDER, BERN

Der Philosoph und der Drucker

1903 erwarb Albert Benteli das Neue Schloss in Bümpliz und liess im ehemaligen Schlosspark die «Buch- und Kunstdruckerei Benteli AG» errichten. Die bisherigen Geschäftslokaltäten an der Effingerstrasse in Bern hatte er wegen Klagen über lärmende Druckmaschinen aufgeben müssen. Benteli stammte aus einer seit dem 17. Jahrhundert in Bern beheimateten Bürgerfamilie.

Die Herkunft von Carl Albert Loosli war weniger behütet: Als unehelicher Sohn einer Emmentaler Bauerntochter und eines italienischen Weinhändlers erlebte Loosli eine traumatische Kindheit. Seine leibliche Mutter hatte ihn gleich nach der Geburt zu Pflegeeltern gegeben. Nach dem Tod seiner Pflegemutter wurde Loosli seit seinem zwölften Lebensjahr in verschiedenen Besserungs- und Armenanstalten untergebracht, wo er körperliche und seelische Misshandlungen erfuhr. Als seine Vormundschaft nach entbehrensreichen Jahren aufgehoben wurde, zog er 1904 mit seiner Familie nach Bümpliz, wo er zwischen 1911 und seinem Tod 1959 im so genannten Statthalterstöckli an der Wangenstrasse lebte.

Als Redaktor des Gratisblatts «Berner Bote» machte sich Loosli zwischen 1904 und 1906 mit der Publikation von Anekdoten und Erzählungen einen Namen als scharfzüngiger Beobachter. Der «Berner Bote» erschien in einer Auflage von 14'000 Exemplaren in der Stadt Bern und in umliegenden Gemeinden. Herausgegeben wurde das Blatt durch Albert Benteli, der Druck und Verlag aus Werbeeinnahmen finanzierte.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Die Buch- und Kunstdruckerei Benteli AG im ehemaligen Bümplizer Schlosspark, um 1927.

In seinem Roman «Es starb ein Dorf» schilderte Loosli wie das Bauerndorf «Wydenau» zu einem Vorort von Bern wird. Als Vorbild diente ihm sein eigener Wohnort Bümpliz.



FOTO: WALTER STUDER, BERN

Es starb ein Dorf

In dem um 1945 entstandenen Roman «Es starb ein Dorf» beschrieb Carl Albert Loosli meisterhaft den krisenhaften Niedergang des ehemaligen Pfarr- und Bauerndorfs «Wydenau» zum unselbständigen Vorort Berns. Mit «Wydenau» ist unverkennbar der Wohn- und Wirkungsort Looslis gemeint und hinter den beschriebenen fiktiven Personen verstecken sich die politisch und wirtschaftlich führenden Männer von Bümpliz. Die meisten von ihnen kannte der Autor persönlich aus seiner Jugendzeit. Im Zentrum der Geschichte – die Loosli aus der Perspektive eines pensionierten Hausarztes erzählt – steht die legendäre Gemeindeversammlung vom 26. Dezember 1908.

Carl Albert Loosli und Albert Benteli nahmen an dieser Versammlung teil, wo sie einen regelrechten Coup landeten: Mit Hilfe fortschrittlich gesinnter Männer und der Arbeiterschaft gelang es ihnen, erstmals in der Geschichte von Bümpliz ein Initiativbegehren gegen den Widerstand des Gemeinderats und der Mehrheit der alteingesessenen Bauern durchzusetzen.

Sie erreichten die Verschiebung der Gemeindeversammlungen von Samstag- auf Sonntagnachmittag. Da Angestellte und Arbeiter jeweils an Samstagen arbeiten mussten, war es ihnen bislang nicht möglich, ohne Lohneinbussen an Gemeindeversammlungen teilzunehmen. Die vermögenden Bauern nutzten diesen Umstand, um ihre politischen Anliegen bei Abstimmungen und Wahlen jeweils gegen die «Neureichen» und «Zuzüger» durchzusetzen.

Der Schrecken der Alteingesessenen sass nach verlorener Abstimmung so tief, dass sie gegen «den Drahtzieher Loosli» Strafanzeige wegen Verleumdung einreichten. Die längst überfällige Demokratisierung und Modernisierung von Bümpliz konnten sie mit diesem Störmanöver jedoch nicht mehr aufhalten.

In diesem Haus in Bümpliz lebte Carl Albert Loosli während über 40 Jahren.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Gegen staatliche Bevormundung

Loosli sprach sich in seinen Artikeln strikt gegen den Machtmissbrauch von Politikern, Behörden, Geistlichen und Offizieren aus. Zudem verurteilte er jegliche Bevormundungen durch den Staat, wie er dies als ehemaliges Verdingkind selbst schmerzlich erfahren hatte. Nicht zuletzt wegen dem angriffigen Ton des Redaktors Loosli sowie auf Druck der konkurrierenden Zeitungen musste Albert Benteli die Herausgabe des «Berner Boten» schliesslich einstellen.

In der Folge arbeitete Loosli bei mehreren Tageszeitungen und Zeitschriften, unter anderem von 1901 bis 1913 als Redaktor beim «Hausfreund», der ebenfalls von der Benteli AG produziert wurde.

Carl Albert Loosli
in seinem Atelier.

Gemeinsam für die Fusion mit Bern

Benteli und Loosli nahmen an politischen Diskussionsrunden teil und verfochten gemeinsam die Interessen der zukunftsorientierten Bümplizer Gewerbetreibenden gegen die alteingesessenen Bauern und Grundbesitzer. So vertraten sie stets die Meinung, dass Bümpliz als eigenständige Einwohnergemeinde nicht überleben könnte.

Neben der beruflichen Tätigkeit verband die beiden Männer die gemeinsame Liebe zur zeitgenössischen Kunst. Zu ihrem Bekanntenkreis gehörten Künstler wie Ferdinand Hodler, Cuno Amiet und Walter Linck. Dank den persönlichen Freundschaften Albert Bentelis und seiner Ehefrau Bertha Kaiser zu Kunstschaffenden aus ganz Europa entwickelte sich das Neue Schloss wie auch die Druckerei zu einem häufig besuchten Ort für Gespräche über Gestaltung und Produktion von Druckerzeugnissen, die auf der ganzen Welt Beachtung fanden. «Was Geist und Schönheit schufen», resümierte Loosli, «bleibt als einziges ewig».



FOTO: WALTER STUDER, BERN

«Die Bevölkerung von Bümpliz wird sich nach dem Bahnbau rasch vermehren.»

C. A. Loosli, «Es starb ein Dorf», um 1945



Roland Gerber

Bümpliz fusioniert mit Bern – ein Ausweg aus der Not

Die laufend steigenden Kosten für Schulen sowie für die Wasser- und Gasversorgung der Bevölkerung brachten Bümpliz in Finanznöte. Der Ausweg: Die Fusion mit Bern.

Ende September 1918 sprachen sich die Stimmberechtigten der Stadt Bern deutlich für die Eingemeindung von Bümpliz in die Stadt Bern aus. Die Bümplizer stimmten dem Vorhaben eine Woche später ebenfalls zu. Ab dem 1. Januar 1919 waren die Bümplizer offiziell Berner.



FOTO: STADTARCHIV BERN

In der letzten Sitzung des Bümplizer Gemeinderats schloss der Gemeindepräsident Fritz Messerli seine Rede mit den Worten:

«Es sind also nicht nur Gefühle der Freude über die endliche Erlösung aus unseren Finanznöten, sondern es sind auch Gefühle der Miss-Stimmung und des Unmuts über die verschiedenen Opfer, die wir darbringen mussten. [...] Wir wollen uns auch mit der festen Hoffnung an die Gemeinde Bern anschliessen, dass dieselbe uns nicht als verschupftes Stiefkind, sondern als gleichberechtigtes Glied in ihren Haushalt aufnehmen werde».

Die Akten über die Eingemeindung von Bümpliz in die Stadt Bern füllen drei Bände.

Beschauliches Dorf

Jahrhundertlang waren Bümpliz, Bethlehem, Ober- und Niederbottigen und Riedbach ein Pfarrdorf mit Weilern entlang dem Stadtbach vor den Toren Berns. Mehrere Landsitze und herrschaftliche Gutshöfe bernburgerlicher Familien sowie verstreut liegende Häusergruppen prägten die fruchtbare Landschaft zwischen dem Bremgarten- und Könizbergwald.

Industrie bringt Zuwanderung

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts geriet die 1832 entstandene Einwohnergemeinde Bümpliz in den Sog der Industrialisierung. Der Eisenbahnbau und die Entstehung technisierter Betriebe vor allem in der Stadt Bern, die zwischen 1890 und 1914 eine wirtschaftliche Hochkonjunktur erlebte, führten zu massenhafter Zuwanderung und damit zu starkem Bevölkerungswachstum. Die in Bern arbeitenden Neuzuzüger suchten in der Vorortsgemeinde günstigen Wohnraum. Die Bevölkerungszahl verdoppelte sich zwischen 1888 und 1910 auf ca. 6'500 Personen.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Der Dorfplatz in Bümpliz um 1910.

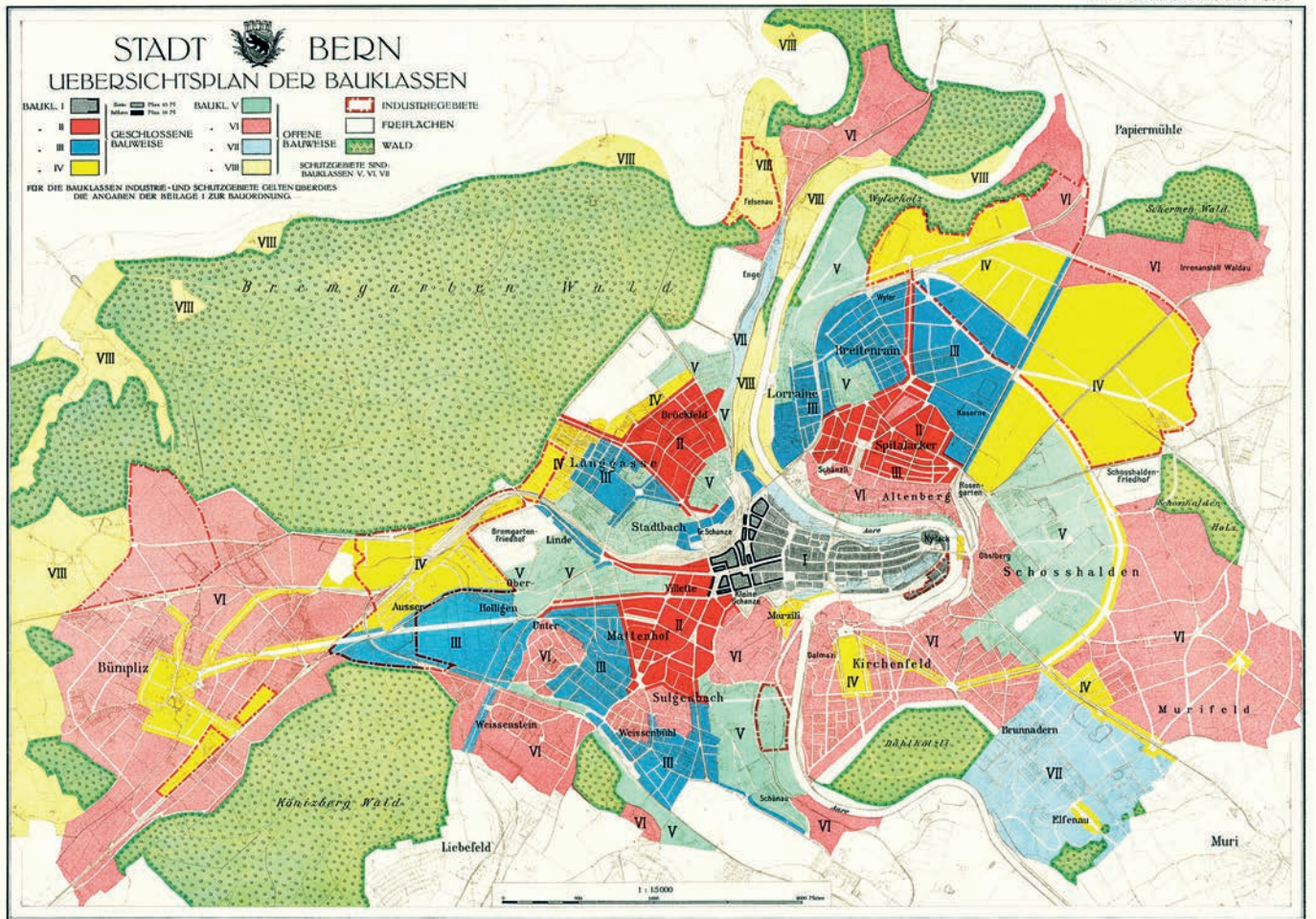
Geld wird knapp

Bald konnte Bümpliz die grossen Infrastrukturaufgaben des Verstädterungsprozesses nicht mehr selbständig bewältigen. Gas- und Wasserversorgung, Abwasserkanalisation, elektrische Beleuchtung, Strassen- und Schulhausbau sprengten das Budget der Gemeinde. Schuld daran war nicht zuletzt das damalige Steuergesetz, nach dem die auswärts Arbeitenden ihr Einkommen nicht am Wohnort sondern am Arbeitsort versteuern mussten.

Bümpliz hat keinen zentralen Bahnhof, weil die Bahnlinien nach Freiburg und Neuenburg am Dorfkern vorbei verlaufen. Hier im Bild der Bahnhof Bümpliz Süd um 1900.



FOTO: STADTARCHIV BERN



Die rote Fläche um Bümpliz erklärte die Stadt Bern schon 1928 zu Bauland.

FOTO: STADTARCHIV BERN

Ein beredtes Zeugnis für die frühen Bestrebungen der Berner Stadtplaner, Bümpliz und die umliegenden Landgüter und Weiler baulich zu entwickeln, ist der Bauklassenplan von 1928.

Bereits damals wurde der gesamte Osten des Stadtteils VI zu Bauland erklärt für die Errichtung von zehn bis vierzehn Meter hohen Wohnhäusern (im Plan rot markiert). Diese Wohnbauzone umfasste das bis heute nahezu vollständig überbaute Gebiet von Bümpliz-Bethlehem. Zur Zeit der Planung bestand dieses jedoch noch hauptsächlich aus «grüner Wiese».

Die verpasste Chance – Der Bauklassenplan von 1928

Das Pfarrdorf Bümpliz liegt etwas westlich der engsten Stelle zwischen Bremgartenwald im Norden und Könizbergwald im Süden und damit genau in der Ausfallachse Berns gegen Westen. Trotz dieser verkehrsgünstigen Lage führten die Landstrassen nach Neuenburg und Freiburg nie durch das Dorf. Das Gleiche gilt für die Eisenbahnlinien (erstellt 1860 bis 1901) und die beiden Nationalstrassen (erstellt 1970 bis 1977). Diese eigentümliche Lage von Bümpliz bildet bis heute eine besondere Herausforderung für die Stadtplanung.

Des Weiteren sah der Bauklassenplan entlang der Hauptverkehrsachsen drei Industriezonen vor. Die Nördliche lag zwischen der Eisenbahnlinie nach Neuenburg und dem Bremgartenwald und bildete das grösste Industriegebiet Berns hinter dem Wankdorffeld. Vorgeesehen waren ausserdem eine breite, gerade verlaufende Verbindungsstrasse vom Bümplizer Dorfplatz ins Stadtzentrum sowie Querstrassen zum Südbahnhof, Nordbahnhof und der Haltestelle im Stöckacker. Da die Erstellung des Bauklassenplans in die Zeit der Weltwirtschaftskrise von 1929 fiel, wurde die Planung nie umgesetzt.

Der Kanton möchte, die Stadt vorerst nicht

Angestossen hatte die Eingemeindung die Berner Kantonsregierung, unter anderem weil die Schulgemeinde Bümpliz infolge des Baus neuer Schulhäuser ihren finanziellen Verpflichtungen seit längerer Zeit nicht mehr nachkam. Der Gemeinderat von Bümpliz befürwortete in seiner Stellungnahme die Vereinigung der gesamten Gemeinde mit Bern.

«Da die Stadt an den geschilderten Missverhältnissen die Hauptschuld trage», so die Meinung des Bümplizer Gemeinderats, «sollte sie in erster Linie zur Beseitigung derselben angehalten werden». Mit der Begründung, dass die finanziellen Opfer für die Einwohnerschaft Berns zu beträchtlich seien und die Baulandreserven im Stadtgebiet noch für Jahrzehnte ausreichen würden, sprach sich der Stadtrat am 30. April 1915 vorerst gegen die vom Kanton geforderte Fusion aus.

Verzögerte Zustimmung und Hoffnung auf «Gross Bern»

Da der Regierungsrat nach dem Ende des Ersten Weltkriegs auf einen raschen Abschluss der Fusionsverhandlungen drängte, stimmte der Stadtrat dem Eingemeindungsvertrag mit Bümpliz am 29. August 1918 schliesslich doch noch zu – in der Hoffnung, bald weitere Vorortsgemeinden zu einem Zusammenschluss zu «Gross Bern» bewegen zu können.

Abstimmungsergebnisse



Stadt Bern

7'559 Ja
2'901 Nein



Gemeinde Bümpliz

631 Ja
17 Nein

Auf der Luftaufnahme von 1934 ist gut erkennbar wie der Dorfkern von Bümpliz zwischen den beiden V-förmig verlaufenden Bahnlinien liegt.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ



«Jeder Grundeigentümer will von der Bahn möglichst wenig benachteiligt werden. Trotzdem wünscht sich jeder von ihnen den grössten unmittelbaren Vorteil davon.»

C. A. Loosli,
«Es starb ein Dorf», um 1945

Peter Krebs und Roland Gerber

Der lange Weg zum Tram

Nach der Eingemeindung von Bümpliz 1919 stellte sich die Aufgabe, den neuen, wachsenden Stadtteil ans öffentliche Verkehrsnetz der Stadt Bern anzuschliessen. So kam Bümpliz in den Genuss der ersten städtischen Autobuslinie der Schweiz. Schon damals stand auch eine Tramlinie zur Debatte. Diese wurde allerdings erst 2010 eröffnet.

Das öffentliche Verkehrsnetz in Bern bestand am Anfang der 1920er Jahre aus vier Tramlinien. Autobusse dienten allein für Verbindungen in die weiter entfernten Dörfer. Daher war es logisch, dass die Stadt Bern zunächst den Bau von Tramlinien nach Bümpliz und gleichzeitig nach Ostermundigen ins Auge fasste. Allerdings stellte sich heraus, dass die erwarteten Einnahmen in einem schlechten Verhältnis zu den Kosten stehen

würden. Statt einer Tramlinie wurde deshalb am 17. November 1924 auf der Strecke von Ostermundigen nach Bern-Bümpliz die erste städtische Autobuslinie der Schweiz eingeweiht. Dazu schaffte die Stadt Bern sieben 40-plätzig Benzibusse an. Das Angebot war sofort beliebt. Bereits 1925 benutzten es über eine Million Fahrgäste. Die Busse fuhren zunächst bis in den Ortskern zur Endhaltestelle Bümpliz (heute: Bachmätteli).

Der erste Bus nach Bümpliz lockte zahlreiche Schaulustige an.



FOTO: STADTARCHIV BERN

Wegen der starken Verkehrszunahme trennte die «Stadt-Omnibus Bern» (SOB) den Bümplizer Ast im Jahr 1930 von jenem nach Ostermundigen und führte den 20-Minuten-Takt ein. Die SOB war ein eigenes Unternehmen, bis sie sich 1947 mit den «Städtischen Strassenbahnen» (SSB) zu den «Städtischen Verkehrsbetrieben Bern» (SVB) zusammenschloss.

Bus oder Tram?

Die Berner Autobusse kannten auch schwierige Zeiten. So musste die Stadt das Angebot während des Zweiten Weltkriegs stark reduzieren, weil der Treibstoff fehlte und die Armee Busse für Truppentransporte einzog. Die SOB rüstete 14 Fahrzeuge mit Holzvergasern aus.

Bümpliz wurde von 1940 bis 1948 vorübergehend mit einer Trolleybuslinie bedient. In der Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg bildete der rasch wachsende private Motorfahrzeugverkehr eine neue Herausforderung. Der Privatverkehr galt als Symbol von Wohlstand und Fortschritt, während die Busse und vor allem die Trams als Verkehrshindernisse verachtet wurden. Die SVB stellten die Tramlinien in die Länggasse, ins Brückfeld und zum Bäregraben auf Bus um.



FOTO: BERNMOBIL

Ab 1975 wurden die Buslinien 13 und 14 nach Bümpliz und Bethlehem elektrisch betrieben.



FOTO: BERNMOBIL

1975 verlängerten die Städtischen Verkehrsbetriebe (SVB) die Buslinie 13 bis zum Rehhagwald (Endstation Bümpliz). Die Betriebsmusik der SVB spielt zur Einweihung.



FOTO: BERNMOBIL

An der Bethlehemstrasse verunfallte 1960 ein Bus und landete im Strassengraben.

Der ÖV in der Krise

Der öffentliche Verkehr geriet in eine ernsthafte Krise. Er war allerdings nicht am Ende. Immer mehr zeigten sich die Nachteile der aufs Auto fixierten Verkehrspolitik. Die Staus wurden länger, die Luftverschmutzung, Unfälle und der Lärm nahmen zu. Ab den 1970er Jahren galt der umweltfreundlichere und effizientere öffentliche Verkehr wieder etwas. Später erlebte das Tram in der Schweiz und europaweit eine Renaissance. Das Tram ist günstiger als der Bus, weil es mehr Passagiere transportieren kann. Diese Argumente spielten auch bei der Einführung des Trams nach Bümpliz und Bethlehem eine Rolle. Nach der Prüfung zahlreicher Varianten stellte das Stadtplanungsamt 1969 fest, «dass eine weitere Leistungssteigerung nur mit einem Tram möglich ist.» 1970 baute man in Ausserholligen bereits vorsorglich eine Tramrampe.

Der Brunnen und der Verkehr

Der neugotische Brunnen auf dem Vorplatz der Apotheke Dr. Gurtner gilt in Bümpliz als Dorfbrunnen. Entsprechend gross waren die Emotionen, als dieser im Zuge des Ausbauprojekts «Tram Bern West» im März 2008 demontiert und im Herbst 2010 – nach einer umfassenden Restaurierung – vom Kreisel beim Biengut an den heutigen Standort versetzt wurde. Es war bereits das zweite Mal, dass der Brunnen Tramschienen weichen musste.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte der Dorfbrunnen in Bümpliz erstmals dem expandierenden Tramschienennetz der Stadt Bern im Weg gestanden. Damals befand er sich noch vor der Heiligeist-

kirche. Im Frühjahr 1919 beschloss der Berner Gemeinderat, die bestehenden Tramlinien zu erweitern und dafür den Brunnen abzubauen. Der in Bümpliz wohnhafte Architekt Karl Indermühle schlug vor, den Brunnen dem neuen Stadtteil aus Anlass der 1919 vollzogenen Eingemeindung zum Geschenk zu machen. Auf die geplante Inschrift, die an die Vereinigung mit Bern erinnern sollte, verzichtete der Gemeinderat jedoch in Rücksicht auf jene Bümplizer, die der Gemeindefusion eher ablehnend gegenüberstanden.

An seinem alten Standort in der Altstadt zierte ein Standbild des biblischen Davids den Brunnen. Als der Berner Gemeinderat 1829 das baufällige Becken des Davidbrunnens durch ein neues ersetzen liess, verzichtete man auf die David-Figur. Diese kam daraufhin in einem privaten Garten zu stehen, wo sie 1862 von «Nachtbuben» zertrümmert wurde. Die Suche nach einem würdigen Nachfolger des David blieb ohne Erfolg: Trotz dreimaligen Versuchs, mittels eines Künstlerwettbewerbs eine neue Brunnenfigur zu schaffen, blieb der Dorfbrunnen bis heute ohne prominenten Abschluss.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Der Dorfbrunnen in Bümpliz war mehr als einmal ein Verkehrshindernis. Hier im Bild die von Pferden gezogene Müllabfuhr 1966.



FOTO: BERNOBIL

Die Tramrampe in Ausserholligen wurde bereits 1970 gebaut, aber erst 2010 mit dem Tram «Bern West» in Betrieb genommen.

Im zweiten Anlauf erfolgreich

Bis allerdings das Tram nach Bümpliz und Bethlehem/Brünnen fuhr, dauerte es noch vierzig Jahre. Erst in den 1990er Jahren arbeiteten die Verantwortlichen ein konkretes Tramprojekt für den Westen der Stadt aus. Dort wohnten inzwischen über 31'000 Personen.

Weil die Vorlage in der kantonalen Referendumsabstimmung 2004 knapp scheiterte, war ein zweiter Anlauf mit einem überarbeiteten Projekt nötig. Es sollte 150 Millionen Franken kosten. Das Tram Bern West als Ersatz für die beiden Buslinien 13 und 14 fand nun die nötige Mehrheit. Neue Haltestellen und sanierte Plätze entstanden. Die beiden Durchmesserlinien 7 (Bümpliz–Ost-ring) und 8 (Brünnen Westside–Saali) nahmen am 12. Dezember 2010 den Betrieb auf.

Stadtpräsident Alexander Tschäppät äusserte an der Eröffnungsfeier die Hoffnung, dass sich Bümpliz zum «Trendquartier von morgen» entwickle. Heute steht ausser Zweifel, dass das Tram den Strassenraum ebenso aufwertet wie die erschlossenen Quartiere.

Das Tram kommt gut an

Das Tram nach Bern West verbessert das Verkehrsangebot. Das finden auch die Fahrgäste. In einer Umfrage im Jahr 2011 stuften sie den Fahrstil, den Komfort und die Pünktlichkeit auf den Linien 7 und 8 deutlich höher ein als zwei Jahre vorher die Leistungen der Buslinien 13 und 14. Die Tramlinien erreichten im ersten Jahr ein überdurchschnittlich hohes Fahrgastwachstum von acht Prozent.

Auch die S-Bahn und das Postauto verzeichneten auf den Verbindungen in den Westen von Bern eine markante Zunahme, während der Privatverkehr auf den entsprechenden Achsen rückläufig war. So konnte der öffentliche Verkehr seinen Marktanteil zwischen 2007 und 2011 insgesamt von 47 auf 54 Prozent erhöhen.



«Seinem Beispiel folgten bald darauf immer zahlreichere Nachbarn, so dass innert wenigen Jahren ein ziemlich dicht bevölkertes Arbeiter- und Kleingewerbequartier entstand.»

C. A. Loosli,
«Es starb ein Dorf», um 1945

Ildikó Kovács

Ausländerghetto, multikulturelle Idylle oder Trendquartier?

Die grossen Siedlungen in Bümpliz und Bethlehem haben nicht nur Ausländerinnen und Ausländer angezogen. Auch zahlreiche Schweizerinnen und Schweizer haben in den neuen Überbauungen ein Zuhause gefunden.

Bümpliz ist schweizerische Vielfalt im Kleinen. Bäuerliche Impressionen bestimmen ab und an immer noch das Bild. Mindestens bis in die 1980er Jahre fand auf dem heutigen Bümplizer «Chilbiplatz» vor der Kulisse der Hochhaussiedlung Kleefeld ein Stierenmarkt statt. Im traditionellen Sternensaal veranstaltet die Trachtengruppe

Bümpliz Heimatabende. Der Sternensaal ist generell zum kulturellen Zentrum mit Theatervorstellungen, Filmvorführungen und Vereinsnässen geworden. Die Weiler Oberbottigen und Riedbach, die auch zu Bümpliz gehören, sind immer noch mehrheitlich landwirtschaftlich geprägt.



FOTO: PETER STUDER, BERN

In den 1990er Jahren sind viele TAMILIN nach Bümpliz und Bethlehem gezogen.

Zuwanderung aus der Schweiz

Mit dem Bau der Hochhaussiedlungen wuchs die Bevölkerung in Bümpliz gegenüber der restlichen Stadt überproportional. Viele Menschen hatten das Bedürfnis, ausserhalb des Stadtzentrums zu leben und wünschten sich eine grössere Wohnung im Grünen. Der gestiegene Wohlstand ermöglichte diesen Traum. Gleichzeitig konnten sich immer mehr Menschen ein Auto leisten und pendelten motorisiert ins Stadtzentrum. Die Siedlungen im Grünen sollten vor allem junge Familien ansprechen.

Das Tscharnergut setzte in mancherlei Hinsicht Massstäbe: So in Bezug auf Kinderfreundlichkeit, in der Verwaltung der Grünflächen oder mit dem Bau des ersten Gemeinschaftszentrums. Trotzdem galt das Tscharnergut zu Unrecht während Jahren in den Schweizer Medien und in der Öffentlichkeit als Paradebeispiel für schlechte Wohnsituation, verfehlte Planung und Entwurzelung. Die Bewohnerinnen und Bewohner selber beurteilen das Quartier nach wie vor anders als Leute von ausserhalb. Sie leben gerne dort und sind stolz auf ihr «Tscharni». Lange Zeit stellten Schweizer Angestellte der PTT, der SBB, der städtischen Verkehrsbetriebe und der Polizei die Mehrheit im Tscharnergut. Bereits damals hatte es den Ruf einer Arbeitersiedlung. Die ungelerten Arbeiterinnen und Arbeiter sind erst ab 1990 zur grössten Berufsgruppe geworden. Ebenso gering war zu Beginn der Anteil der Ausländerinnen und Ausländer im Tscharnergut. 1970 besaßen nur 8,9% der Quartierbewohner einen ausländischen Pass.



FOTO: HANS RAUSSER, REINHARDPARTNER

Winterliches Vergnügen auf dem Schlittelhügel im Tscharnergut.



FOTO: PETER STUDER, BERN

Ein Bauer bringt 1981 seine Tiere mit Traktor und Anhänger auf den «Chilbiplatz» in Bümpliz zum Viehmarkt.

Angehörige der tamilischen Flüchtlingsfamilie halten den Ausschaffungsentscheid in der Hand. Sie erhielten von der evangelisch-reformierten Kirche Bümpliz-Bethlehem vorübergehend Asyl.



FOTO: KARL-HEINZ HUG, KEYSTONE

Von Abschiebung bedroht

Eine tamilische Flüchtlingsfamilie, die zusammen mit 40 anderen Asylbewerbern ausgeschafft werden sollte, wurde im Jahr 1986 von der evangelisch-reformierten Kirche Bümpliz-Bethlehem beherbergt. Eine ökonomische Basisbewegung, der sich verschiedene Kirchgemeinden angeschlossen hatten, versuchte die drohenden

Abschiebungen von Flüchtlingen zu verhindern. Am 1. Januar 1986 trat in der Schweiz eine neue, verschärfte Asylverordnung in Kraft. Diese ermöglicht es dem Bundesamt für Polizeiwesen, Asylgesuche, die es für unbegründet hielt, abzulehnen, auch ohne den Asylbewerber oder die Asylbewerberin anzuhören.

Viele ausländische Arbeitskräfte in den 1960er und 1970er Jahren waren Saisoniers. Sie mussten die Schweiz nach einigen Monaten wieder verlassen.



FOTO: PETER STUDER, BERN

Mehrere Einwanderungswellen machen Bümpliz multikulturell

Während der Hochkonjunktur der Nachkriegszeit zogen viele ausländische Arbeitskräfte nach Bümpliz. Die günstigen Mieten und die gute Infrastruktur lockten sie an. Während der 1960er und 1970er Jahren kamen vor allem italienische und spanische Arbeitsmigrantinnen und -migranten nach Bümpliz-Bethlehem. In den 1980er Jahren wanderten zunehmend Menschen aus Jugoslawien und Sri Lanka ein. Ohne die italienischen Bauarbeiter wäre das Tscharnergut kaum realisiert worden. Als Saisoniers bauten sie die Grosssiedlungen mit auf und bewohnten diese teilweise selber.

Die so genannten Überfremdungsinitiativen von James Schwarzenbach heizten die Diskussion gegen die damals als «Tschinggen» beschimpften Italiener an.

Die Stadt Bern nahm die Initiative mit 50,7 Prozent Ja-Stimmen an. Insgesamt lehnte die Schweiz die Vorlage ab. Heute gehören die Italienerinnen und Italiener und ihre Kultur zum festen gesellschaftlichen Bestandteil: Pizza, Pasta und Espresso sind aus der Schweiz nicht mehr wegzudenken. In der Untermatt bereicherte die tamilische Kultur das Quartier. Selbst ein hinduistischer Tempel entstand. Heute befindet er sich im Haus der Religionen am Europaplatz, das ein Symbol der Multikulturalität ist. Mittlerweile sind es andere Nationalitäten, die das Bild prägen. Die Integration der unterschiedlichen Kulturen ist eine grosse Herausforderung, insbesondere in den Schulen. Engagierte Schulen und Lehrerteams beschreiten dazu innovative Wege.



FOTO: PETER STUDER, BERN

Das Trendquartier in Brünnen

Im 21. Jahrhundert macht sich in Bümpliz ein Strukturwandel bemerkbar. Die Grossüberbauung Brünnen ist auf die Bedürfnisse der Mittelschicht ausgerichtet. Damit soll vermehrt wieder – wie vor 50 Jahren – eine andere Bevölkerungsgruppe nach Bern West geholt werden. Bis 2018 bietet die Überbauung Wohnraum für 2'600 Personen. Das Einkaufs- und Freizeitzentrum Westside des Stararchitekten Daniel Libeskind ist das Aushängeschild des neuen Trendquartiers.

oben

Die Trachtengruppe Bümpliz lädt jedes Jahr in den Sternensaal zu ihrem traditionellen Heimatabend ein.

rechts

Migranten aus Sri Lanka veranstalten regelmässig Prozessionen im Quartier.



FOTO: PETER STUDER, BERN



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Die Wohnungen rund um das Einkaufs- und Freizeitzentrum Westside sollen Gutverdienende anlocken.

«In dem Häusergewirr muss man sich je länger je mehr die einzelnen Bauernhäuser herausuchen.»

C. A. Loosli, «Es starb ein Dorf», um 1945



Ildikó Kovács

Ein Labor der Stadtentwicklung – die architektonische Vielfalt in Bümpliz

*Der Berner Stadtteil VI ist ein Flickenteppich unterschiedlicher Siedlungsformen.
Ein Rundgang durch die Quartiere gleicht einer architektonischen Entdeckungstour.*

Zahlreiche bernburgerliche Familien besaßen in Bümpliz einen Landsitz mit einem Gutsbetrieb. Namen wie «Tscharnergut» oder «Fellergut» zeugen heute noch von den ehemaligen Besitzerfamilien. Die Landsitze dienten bis zum 19. Jahr-

hundert als «Sommerfrische». Im 20. Jahrhundert erlosch diese Tradition, sodass die grossen Landflächen verkauft und zur Bebauung freigegeben wurden. Das zog Grossinvestoren und Baugenossenschaften an.



FOTO: WALTER STUDER, BERN

Das Tscharnergut entstand 1958–1967 unmittelbar neben landwirtschaftlich genutzten Flächen.

Gartenstadt und Mehrfamilienhäuser

Um 1900 lebten viele Arbeiterfamilien in beengten Verhältnissen unter prekären hygienischen Bedingungen, fast ohne Licht. Um dem entgegenzuwirken, entstand in England die Idee der Gartenstadt. Der Unternehmer Albert Benteli und der Architekt Karl Indermühle nahmen diesen Gedanken Anfang des 20. Jahrhunderts auf. Sie planten für das Schlossgutareal in Bümpliz, das Benteli zuvor erworben hatte, eine solche Gartenstadt-Siedlung. Doch die Bauparzellen fanden keine Abnehmer. Gleichzeitig errichtete der Baumeister Clivio im Juraquartier zahlreiche Wohnhäuser. Die Käufer blieben hier nicht aus. Während die Kundschaft bei Bentelis Projekt vorerst nur das Bauland erwerben konnte, bot Clivio im Juraquartier fertige Häuser zum Kauf an. Das hat sicherlich zu dessen Erfolg beigetragen. Gartenstadt-Siedlungen wurden in Bümpliz erst später realisiert.



FOTO: STADTARCHIV BERN

Stadt Bern wächst gegen Westen

Nach der Eingemeindung 1919 beschäftigten sich die Stadtplaner eingehend mit Bümpliz, um die in der Stadt Bern herrschende Wohnungsnot zu bekämpfen. 1928 lag ein Bauklassenplan vor, der neue Wohnbauten und die Auslagerung der Industrie und des Gewerbes aus der Stadt vorsah. Doch zu dieser Zeit war die Wohnungsnot der Nachkriegszeit bereits überwunden und die Weltwirtschaftskrise lähmte die Bauwirtschaft. Während des Zweiten Weltkriegs wurde in Bümpliz nicht nur geplant sondern auch viel gebaut. Um nicht wie im Ersten Weltkrieg in eine Wohnungsnot zu fallen, liess der vom Bundesrat eingesetzte Delegierte für Arbeitsbeschaffung im ganzen Land subventionierte Reihenhaussiedlungen bauen. Alle Häuser waren gleich ausgerichtet, meist gegen Südwesten, um den Sonneneinfall zu optimieren. Die grossen Gärten dienten dazu, die bundesrätliche Idee zur Anbauschlacht umzusetzen. Doch nach dem Krieg konnte die Bauweise der Gartenstadt die aufkommende Wohnungsnot nicht auffangen, da sie zu viel Bauland verschlang. Deshalb bevorzugten die Stadtplaner nun drei- bis vierstöckige Wohnhäuser. Diese waren stirnseitig zur Strasse ausgerichtet. So waren sie gegen Lärm geschützt und die Kinder konnten fernab vom Verkehr spielen. Die erste dieser Miethausblock-Siedlungen liess die Stadt Bern im Stöckacker-Quartier unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg errichten.

Die Siedlung Betlehemacker entsprach dem Ideal der Gartenstadt. 1948 war sie noch von Äckern umgeben.

Der Bümplizer Architekt Karl Indermühle (1877–1933)



Karl Indermühle um 1910.

FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ



1900: Indermühle renovierte gotische Bauten wie das Münster.

FOTO: STADTARCHIV BERN

Karl Indermühle absolvierte beim Berner Münsterbaumeister und Architekten August Müller eine Steinmetzlehre. Studienreisen führten ihn nach Deutschland und Italien. Bereits 1900 übernahm er die Leitung der Berner Münsterbauhütte und eröffnete gleichzeitig ein Baubüro in Bern. Als Kenner der spätgotischen Baukunst renovierte und ergänzte er historische Bauten wie die Französische Kirche. Er realisierte aber auch zahlreiche Neubauten wie Kirchen, Privathäuser und Schulhäuser in Bern und Umgebung. So erstellte er 1906 sein eigenes Haus in Bümpliz am Peterweg 3.

Karl Indermühle trat vehement für eine regionale Bautradition ein und realisierte an der Landesausstellung 1914 das viel beachtete «Dörfli». Anfang der 1930er Jahre öffnete er sich der modernen Architektursprache. Er schuf das national und international renommierte Stapfenackerschulhaus in Bümpliz im Stil des «Neuen Bauens». Er politisierte als Freisinniger im Berner Stadtrat und im Grossrat. Bis zu seinem Tod 1933 wirkte er als Münsterbaumeister.

rechts

1906: Indermühle baute seine eigene Villa im Jugendstil.

ganz rechts

1930/31: Das Schulhaus Stapfenacker entstand nach Indermühls Plänen im Bauhaus Stil.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

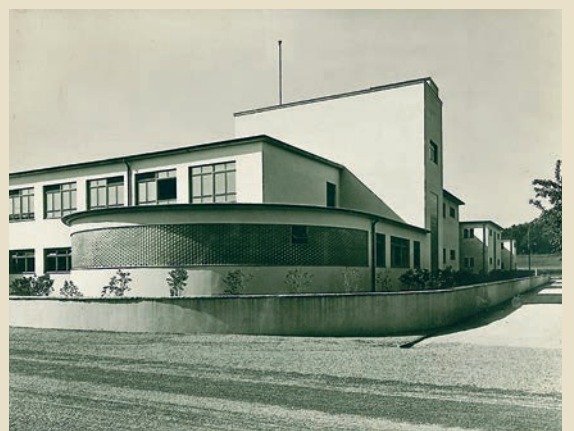


FOTO: STADTARCHIV BERN

Tscharnergut – Ghetto oder Paradies?

Um noch mehr Menschen unterzubringen, begann die Zeit der Grosssiedlungen. Das Tscharnergut war einmalig in der Schweiz. Das Projekt sah eine soziale Durchmischung in Hoch-, Scheiben- und Reihenhäusern für 5'000 Personen vor. Damit möglichst viel Licht und Luft in die Wohnungen strömen konnte, wurden die Häuser so konzipiert, dass sie keinen Schatten auf ein anderes Gebäude warfen.

Das eigene «Dorfzentrum» verfügte über einen Lebensmittel-Einkaufsladen, eine Bäckerei, eine Molkerei und eine Metzgerei sowie ein Uhren-, ein Schuh- und ein Blumengeschäft, eine Apotheke, eine Post und eine Tankstelle. Vorgesehen waren auch Kinderspielplätze, grosse Grünflächen, eine Kinderkrippe, ein Kindergarten und eine Schule. Ausserdem umfasste die Siedlung ein Restaurant, ein Freizeitzentrum mit Bibliothek und Werkstätten sowie einen kleinen Zoo. Damit sollten Begegnungszentren innerhalb des Quartiers geschaffen werden. Die ganze Siedlung war und ist heute noch autofrei. Einzig Arbeitsplätze bot die Siedlung nicht. Eine Ausnahme bildete die Textilfabrik Schild AG, die zwischen dem Tscharnergut und dem Bahnhof Bümpliz-Nord einen idealen Standort hatte. Der Grosssiedlungsbau ging danach in Bümpliz Schlag auf Schlag weiter. Die Erdölkrise in den 1970er Jahren bereitete dem Bauboom schliesslich ein jähes Ende.

Ein Quartier für den Mittelstand

Hatten die Architekten für das Tscharnergut noch eine bewusste Durchmischung der Bevölkerung vorgesehen, entstanden in der neuen Überbauung Brünnen Westside Wohnungen für den Mittelstand. Brünnen ist keine in sich geschlossene Grosssiedlung sondern ein städtisches Quartier, das nach Bedarf erweitert werden kann.

Der Westside-Komplex, der vom Stararchitekten Daniel Libeskind entworfen wurde, stellt denn auch nicht primär die Begegnungsstätte des Quartiers dar. Er soll mit seiner Shopping-Mall, seinem Wellness- und Badecenter, seinen Restaurants, seinem Hotel und seinen Kinos Menschen von überall her anlocken. Auch das ist ein grosser Unterschied zum Tscharnergut.

Anziehungspunkt für Menschen aus
Nah und Fern: Das Freizeit- und
Einkaufszentrum Westside in Brünnen.



Kinder vergnügen sich um 1967 auf den grossen offenen Flächen zwischen den Häusern im Tscharnergut.

FOTO: WALTER STUDER, BERN

Ein Beispiel für Gentrifizierung?

Heute ist die Stadt Bern wie während des Zweiten Weltkriegs Bauherrin im Stöckacker-Quartier in Bümpliz. Nach 70 Jahren liess sie die alten Häuser abreißen, um energieeffizienten Neubauten Platz zu machen. Es entstanden insgesamt 146 neue Wohnungen nach Minergie-Standard. Der Bau der neuen Siedlung hat aber auch eine Kehrseite. Die bisherigen Bewohner und Bewohnerinnen im Stöckacker-Süd mussten nach und nach weichen. Die neuen Mietwohnungen werden für sie kaum noch erschwinglich sein. Der Prozess der Gentrifizierung macht sich auch in Bümpliz bemerkbar.



FOTO: BRÜNNEN WESTSIDE

«Besonders unter den alteingesessenen Handwerkern und Gewerbeleuten macht sich eine neue unternehmungslustige Gärung geltend.»

C. A. Loosli,
«Es starb ein Dorf», um 1945



Roland Gerber

Telefone, Schokolade und Sauerkraut – Produkte aus Bümpliz

Die in Bümpliz angesiedelte Firma Hasler war lange Zeit die grösste industrielle Arbeitgeberin der Stadt Bern. Heute wird vor allem Schokolade aus Bümpliz weltweit exportiert.



Die weltbekannte Toblerone wird noch heute in Brünnen hergestellt.

FOTO: WWW.TOBLERONE.CH

Wenn die englische Königin Elisabeth II. zu Tee und Gebäck einlädt, so ist nicht auszuschliessen, dass der Hoflieferant Harrods in London Dragées der in Bümpliz beheimateten Gysi AG Chocolatier Suisse serviert. Auch die weltbekannte dreieckige «Matterhornschoggi» dürfte der Queen bestens bekannt sein. Denn bereits 1923 stellte der Schokoladenfabrikant Theodor Tobler voller Stolz fest: «Es würde wohl schon eines neuen Kolumbus bedürfen, um einen Platz in der Welt zu finden, wo Toblerone nicht konsumiert wird». Heute verlassen jedes Jahr 200 Millionen Stück Toblerone die Fabrikationshallen in Brünnen und versüssen das Leben unzähliger Menschen in über hundert verschiedenen Ländern.

Im Brennpunkt unternehmerischer Innovationen

Die Stadt Bern erlebte zwischen 1890 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 ein rasantes wirtschaftliches Wachstum. Auch Bümpliz profitierte vom Aufstieg seines Nachbarn zum Gewerbe- und Industriestandort. Neben günstigem Bauland boten vor allem die gute Anbindung ans Eisenbahn- und Strassennetz für einheimische wie auch fremde Unternehmer ideale Bedingungen, um bestehende Werkstätten zu vergrössern, neue Fabrikations- und Lagergebäude zu errichten und schliesslich ihre Produkte national oder sogar international zu vermarkten.



Nicht nur im Gürbetal sondern auch in Bümpliz wurde Sauerkraut hergestellt.

FOTO: ADOBE STOCK



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

ganz links

Ein Bestseller der Firma Gfeller AG: Telefonapparat aus dem Jahr 1930.

links

Dank Technologie der Gfeller AG konnten die Fussballfans 1954 die WM am Radio verfolgen.

Das ehemalige Pfarr- und Bauerndorf Bümpliz entwickelte sich zu einem gefragten Standort für die Ansiedlung innovativer Gewerbe- und Industriebetriebe.

1896 richtete Christian Gfeller eine mechanische Werkstätte ein, die zur Keimzelle eines national bekannten Fernmeldetechnik-Konzerns wurde. 1898 bezog die Eduard Fazan AG ihren Neubau für die Sauerkrautfabrikation in Bümpliz-Süd, während Albert Benteli seine 1899 gegründete Buchdruckerei drei Jahre später zum Verlag erweiterte und mit der Verlegung der Produktion auf das Schlossareal 1905 zur modernsten und leistungsfähigsten Druckerei Europas aufstieg.

1907 entstand ausserdem die Messerli Kieswerk AG, deren Firmengelände um 1950 als Teil der Autorennstrecke des Grand Prix Bern weltbekannt wurde. Firmenleiter Fritz Messerli war selbst ein erfolgreicher Motorradfahrer und holte mehrmals den Titel eines Schweizermeisters nach Bümpliz.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Die Rennstrecke des legendären Autorennens «Grand Prix Bern» führte in den 1930er Jahren durch die Kiesgrube in Bümpliz.



FOTO: STADTARCHIV BERN

Wo einst Kleider genäht wurden, steht heute die Beschäftigung mit Kunst und Design im Vordergrund. Die Fabrikhalle der ehemaligen Schild AG beherbergt seit 2008 eine Abteilung der Hochschule der Künste Bern.

Von der Tuchfabrik zur Kunsthochschule

Das wechselhafte Schicksal der Schild AG ist ein typisches Beispiel für eine Firmenansiedlung in Bümpliz während des 20. Jahrhunderts. Die Tuchfabrik wurde 1903 von Adrian Schild gegründet und stand ursprünglich im Mattequartier in Bern.

Sein Sohn verlegte den Firmensitz 1956 wegen fehlenden Expansionsmöglichkeiten in den Stadtteil VI. Der Firmeninhaber fand im ehemaligen Bauerndorf ausreichend freie Flächen, um Fabrikationsanlagen neu zu errichten und mit modernster Technik auszustatten. Zudem entstand mit dem Tscharnergut in nächster Nähe des Fabrikgeländes ein neues Hochhausquartier, dessen Bewohnerinnen und Bewohner in der Tuchfabrik ein Auskommen fanden.

Der neue Standort Bümpliz bot somit ideale Voraussetzungen, damit hochwertige Stoffe zu preiswerten Bedingungen in Massen hergestellt und per Eisenbahn in alle Welt exportiert werden konnten. Mit dem Niedergang der Schweizer Textilindustrie, die mit der asiatischen Billigkonkurrenz je länger desto weniger mithalten konnte, gab die Schild AG ihren Produktionsstandort in Bümpliz 1977 schliesslich auf. Das durch den Berner Architekten Henry Daxelhofer erbaute Fabrikgebäude an der Fellerstrasse 11 blieb seither weitgehend ungenutzt und drohte zu einer Industriebrache zu verkommen.

Die Wende brachte das Jahr 2001, als der Kanton Bern das denkmalgeschützte Fabrikgebäude kaufte, um darin eine Abteilung der 2003 gegründeten Fachhochschule für Kunst und Design einzurichten. Seit der Eröffnung am 11. November 2008 bildet der eindruckliche Skelettbau mit charakteristischem Sheddach und den rund 500 ein- und ausgehenden Studierenden und Dozierenden einen lebendigen Teil von Bümpliz-Bethlehem. Besonders sehenswert sind die beiden ehemaligen Werkstrassen, die sogenannten Boulevards, an denen sich Büros, Ateliers, Ausstellungsräume etc. reihen. Die Werkstrassen dienen der Tuchfabrik als verbreiterte Zugänge für Lastwagen.

Nach dem Aufbruch kommt der Fall

Nach einer euphorischen Gründungs- und Wachstumsphase erlebten die grösseren Bümplizer Betriebe schwierige Zeiten. Die Gründe lagen einerseits im Wegfall eidgenössischer Monopole wie zum Beispiel in der Telekommunikation, andererseits führten technische Neuerungen zu einer Globalisierung und damit zu vermehrtem internationalem Wettbewerb.

Besonders negativ wirkte sich die Ölkrise in den 1970er Jahren aus. Der hohe Erdölpreis führte zu einer wirtschaftlichen Rezession, die überall in der Schweiz strukturelle Probleme und Überkapazitäten in der industriellen Produktion offenlegte. Besonders hart traf es die beiden Fernmeldetechnikbetriebe Gfeller AG und Hasler AG.

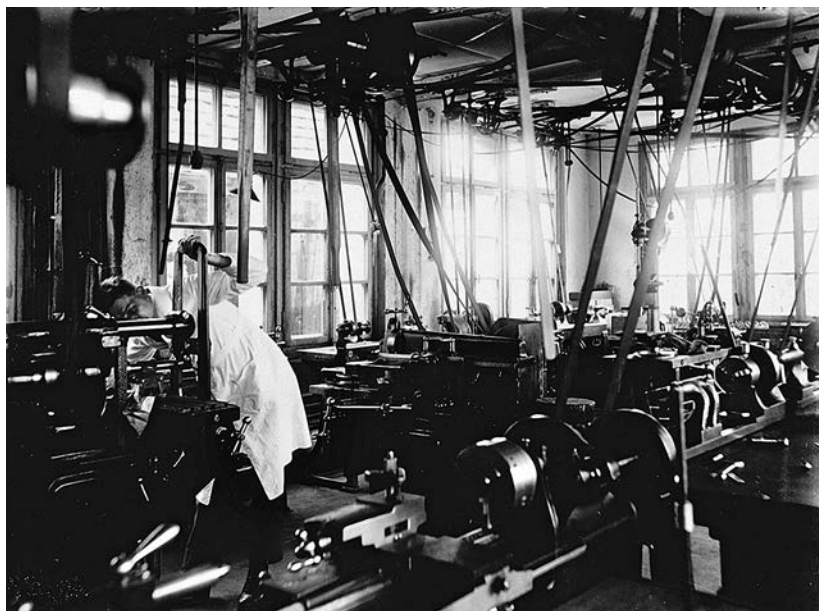


FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Unter erhöhtem Druck

Im 19. Jahrhundert ging die Hasler AG aus der Privatisierung der Eidgenössischen Telegraphenwerkstätte hervor. Sie beschäftigte in ihrem 1957 in Bümpliz errichteten Fabrikkomplex bis zu 6'000 Frauen und Männer. Die Gfeller AG fusionierte 1984 mit der Autophon AG, die in Solothurn Telekommunikationsgeräte herstellte. 1987 schlossen sich die Autophon AG und die Hasler AG zum Grosskonzern Ascom zusammen. Der riesige Fabrikkomplex auf der Bodenweid in Bümpliz wird heute untervermietet.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

oben
Transmissionsriemen in der Werkstätte der Firma Gfeller in Bümpliz zwischen 1900 und 1929.

links
Grösster Arbeitgeber in Bern: Bis zu 6'000 Personen arbeiteten einst in der Hasler AG in Bümpliz.



FOTO: ORTSARCHIV BÜMPLIZ

Die Hasler AG hat den eindrücklichen Fabrikkomplex auf der Bodenweid 1957 gebaut. Heute wird das Gebäude an verschiedene Firmen untervermietet.



Der Dorfbrunnen als Symbol für die Bewahrung der eigenen Identität von Bern Bümpliz sowie der erfolgreichen Zusammenarbeit der Stadtberner und Bümplizer Behörden.



2461 Bümpliz (Bern)
Post u. Schweiz. Volksbank

FOTO: STADTARCHIV BERN

TIMELINE ist eine Schriftenreihe des Stadtarchivs Bern. Sie erscheint in unregelmässigen Abständen und nimmt Bezug auf historische Ereignisse oder Entwicklungen auf dem Gebiet der heutigen Einwohnergemeinde Bern.